Frankfurter Allgemeine

Seite 42 / Samstag, 20. Mai 2000, Nr. 117

Tagebuch

Als der Krieg nach Kreuzberg kam

Sondereinsatz: Wie ein echter Polizist das „T.E.A.M. Berlin" berät

Der Schurke ist schlau und gefährlich, aber er ist auch hungrig. Als der Kellner die dampfenden Fettucini serviert, widmet er sich ganz der duftenden Tomatensauce. Seine Hände hantieren mit dem Besteck, nicht mit der Waffe. Dann geht alles sehr schnell. Ohne Hast streben die beiden Beamten des Spezialeinsatzkommandos vom Nebentisch dorthin, wo der Bösewicht in der Pasta stochert. Einer drückt dem verdutzten Verbrecher das Gesicht ins Olivenöl, der andere zerrt ihm die Pistole aus dem Hosenbund. Der Gauner läßt die Gabel fallen, die Arme hängen zu Boden. Da, im letzten Moment, entdecken die Beamten an seinem Fuß noch einen Revolver . . .

Was für eine Szene! Wie viel Lebensnähe, *suspense* und Raffinesse, dabei fällt nicht einmal ein Schuss. Doch die Passage fand nie den Weg in ein Drehbuch des deutschen Fernsehens. Und das ärgert Lothar Ebert. Denn diese Situation hat er selbst erlebt, in einem anderen Restaurant zwar, aber doch bei einem seiner tausend Einsätze für das Berliner SEK, die Eliteeinheit der Polizei. Und seit ihn das ZDF als Berater für die Krimi- Serie „T.E.A.M. Berlin" hat gewinnen können, deren dritte Folge heute abend läuft, ist ihm aufgefallen, wie filmreif sein Alltag war.

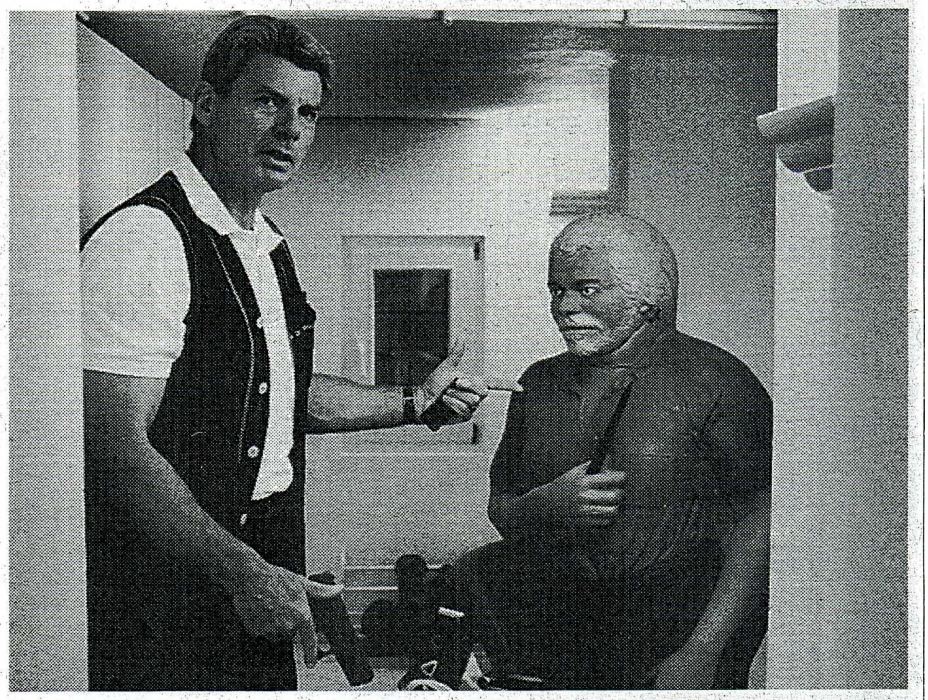
Im Garten seines Reihenhauses blüht der Rhododendron, drinnen serviert Ebert, ein drahtiger Redford-Typ mit dichtem Blondhaar, kräftigen Kiefern und stechenden Polizisten-Augen, Apfelkuchen mit geladener Pistole. Die achtschüssige „Glock 19" in einem schmalen Futteral am Gürtel ist unter der Weste kaum zu erkennen. Wer könnte der Idylle Böses wollen? „Ich habe einige Menschen ins Gefängnis gebracht. Die sind nicht gut auf mich zu sprechen", sagt er und trägt die Angst so diskret wie die „Glock 19".

Mit siebzehn kam Ebert zur Polizei, dreißig Jahre später quittierte er, nach schweren Verletzungen, den Dienst. Als SEK-Leiter hat er Geiselnahmen und Banküberfälle erlebt, RAF-Terroristen und Erpresser gejagt, ist beschossen und verwundet worden und hat in all den Jahren voller Gewalt, Mord und Wahnsinn nur einen einzigen Schuss abgegeben, ja sogar ein „Schußwaffenvermeidungstraining" entwickelt. Darauf ist er stolz. Und deshalb hasst er Action-Serien. Im Fernsehen ist Prävention etwas für Spielverderber und Logik entbehrlich. Wenn das Drehbuch die Elite-Truppen durch Glasscheiben springen läßt, als wäre nie ein Beamter im Fensterkreuz hängen geblieben, wenn die Spezialisten zwölf Schüsse aus einer Acht-Schuss-Waffe abfeuern, wenn der „Alte" seine Waffe hält wie einen Gartenschlauch, schaltet Ebert um. „Was wissen Drehbuchschreiber schon von Action, wenn sie nie welche erlebt haben?" Eberts Wut mag naiv sein, aber sie ist aufrichtig, denn er sorgt sich um den Ruf seines Standes. Dahinter steckt mehr als der Unmut, dass sich aus dem bequemen Regie-Stuhl leicht mehr Dramatik fordern läßt, als er am eigenen Leibe erlebt hat. In seitem Polizisten-Schweiß und TV-Transpiration nicht zu unterscheiden weiß, scheint ihm erwiesen. Dass zudem ein Verbrecher nach dem Konsum fernseh-polizeilicher Kunstfehler „vor Lachen nicht in den Schlaf" kommt, ebenfalls. Die Deutungshegemonie der Bilder macht den Waffenträger hilflos. Ohnmacht aber ist schlimmer als Gefahr, das musste er besonders schmerzlich in jener Nacht zum 1. Mai vor dreizehn Jahren erfahren, als er mit nur siebenunddreißig SEK-Beamten in die Kreuzberger Krawall-Hölle vorrückte. „Ich sah Kollegen brennen", erinnert er sich. „Hätten wir geschossen, wäre es zum Krieg gekommen." In seinem Stapel von Belobigungen liegt auch das Foto von seinem zertrümmerten Schienbein. Wer seine Haut zu Markte trägt, ist für die Kratzer von TV- Kommissaren unempfänglich. So war es durchaus nicht naheliegend, dass er sich bereit erklärte, die Beratung von „T.E.A.M. Berlin" zu übernehmen, sondern vor allem Neugier, nachdem er den Produzenten Tilman Kellersmann kennenlernte. Inzwischen hat Ebert pro Folge einen bis zwei Tage investiert, und adelt die Serie mit dem Donnerhall seines Namens.

Dass die Schauspieler mit scharfen Waffen schießen lernen, war seine Bedingung. Manche stellten sich gelehrig an. Manche weniger. Nina Kronjäger, in der Rolle der Nathalie Pohl die einzige Frau im „T.E.A.M. Berlin", bescheinigte er Geschmeidigkeit. Auch Ralph Herforth, der in der Serie den verschlossenen Frank Lanart gibt, habe sich entwickelt. Den gröbsten Unfug hat er ihnen ausgetrieben. Dass man sich beim Anschleichen im nächtlichen sonst die heiße Patronenhülse ins Gesicht fliegt, solche winzigen, aber entscheidenden Erkenntnisgewinne dürfen die Schauspieler mit in künftige Serien nehmen.

„Jede Taktik ist nur so gut, wie sie unbekannt ist", sagt Ebert und deshalb hat er sich dafür eingesetzt, dass geheime SEK-Praktiken aus den Drehbüchern gestrichen werden. Obwohl er weiß, dass mancher abgehalfterte Polizeibeamte mit Dienstgeheimnissen in den Produktionsfirmen tingeln geht und sich das Vorgehen der SEK bereits in Büchern nachlesen lässt.

Sonst hat Ebert am Drehbuch nicht viel ändern können. Die Geschichte einer Verschwörung aus Presse, Justiz und Hochfinanz (Regie: Peter Fratzscher), die an Verbrechern Selbstjustiz übt, ist nicht neu. Dass die Autoren Birgit Grosz und Leo P. Ard den Mordauftrag per Brieftaube zustellen, wie in Jim Jarmuschs „Ghostdog", kommt zu plump für eine intelligente Hommage daher. Nebenbei tobt in den Herzen der „T.E.A.M."-ster der ewige Kampf zwischen Pflicht und Gefühl, weil einer nach dem anderen einen lieben Menschen und dann die Beherrschung verliert. Doch nachdem sich alle gegen das Sentiment entscheiden, ist die Welt wieder im Lot.



Der Berater und sein Gegenüber, kurz vor dem Körperkontakt: Lothar Ebert demonstriert den richtigen Umgang mit dem ungebetenen Gast. Foto Matthias Lüdecke

Die ideale Kooperation mit einem Drehbuchschreiber denkt Lothar Ebert sich so: Der Autor spinnt einen roten Faden, und wenn es knallen soll, macht er einen Knoten. Dann schlüge die Stunde des Spezialisten. Jener Einsatz etwa, als ein SEK-Kollege das Terrarium des Täters zertrümmerte und eine Python entwich, wartet nur auf eine Rahmenhandlung. An Angeboten mangelt es nicht. Seit sein Name im Abspann auftauchte, steht das Telefon nicht still. Krimi-Kommissare gibt es reichlich, echte SEK-Erfahrung ist rar, da sind sich Realität und Fernsehen ausnahmsweise einig. Ebert könnte der Wyatt Earp des deutschen Fernsehens werden und an der Seite großer Regisseure seinen Ruhm mehren wie einst der berühmte Westernheld in Hollywood. Aber dafür müsste er sich – wie Wyatt Earp – zur Legende bekennen. SONJA ZEKRI